

## DER AUSSENSEITER

*In dieser Nacht träumt' der Baron von Unheil nur;  
Und all seine Kriegergäste mit Schatten und Form  
Von Hex' und Teufel und großem Grabeswurm  
Gaben lange schlechte Träume ihm.*

– Keats

Unglücklich ist der, dessen Erinnerung an die Kindheit nichts als Angst und Traurigkeit birgt. Bedauernswert ist der, der nur zurückblicken kann auf einsame Stunden in riesigen, elenden, braun verhangenen Gemächern mit irrsinnigen Reihen uralter Bücher oder endlos wachend inmitten dämmerbeschiedener Haine voller grotesker, gigantischer, von Ranken umschlungener Bäume, deren Zweige sich weit nach oben krümmten und lautlos winkten. Solch ein Los haben die Götter mir beschieden – mir, dem Verwirrten und Enttäuschten, dem Unfruchtbaren, dem Gebrochenen. Und doch bin ich sonderbar zufrieden und klammere mich wie verzweifelt an jene welken Erinnerungen, wenn mein Verstand für einen Augenblicke droht, sich darüber hinaus *des anderen* zu entsinnen.

Ich weiß nicht, wo ich geboren wurde, außer dass das Schloss unvorstellbar alt und unvorstellbar grauenhaft war, voll dunkler Gänge und hohen Decken, an denen man nichts als Spinnweben und Schatten zu entdecken vermochte. Die Steinmauern der zerfallenden Korridore schienen immerzu von scheußlicher Feuchtigkeit überzogen zu sein, und überall herrschte ein widerwärtiger Geruch – wie von den aufgehäuften Leichen toter Generationen. Niemals war es hell, sodass ich zuweilen Kerzen anzündete und sie zum Trost anstarrte; draußen schien nie die Sonne, denn die schrecklichen Bäume wuchsen bis weit über den höchsten zugänglichen Turm hinaus. Zwar gab es

einen schwarzen Turm, der über die Bäume hinaus ins Unbekannte ragte, doch er war zum Teil verfallen und konnte nur durch eine kaum zu bewerkstelligende Kletterpartie, Stein für Stein die bloße Wand empor, erklommen werden.

An diesem Ort muss ich viele Jahre meines Lebens zugebracht haben, doch vermag ich den Zeitraum nicht zu ermessen. Irgendwelche Wesen müssen sich um mich und meine Bedürfnisse gekümmert haben, doch kann ich mich an keine Person außer mich selbst erinnern, an keine Lebewesen außer den lautlosen Ratten und Fledermäusen und Spinnen. Ich glaube, dass die Person, die sich um mich gekümmert hat, erschütternd alt gewesen sein muss, denn meine erste Vorstellung von einem lebenden Menschen war ein höhnisches Abbild meiner selbst, doch verwachsen, verkümmert und verkommen, ganz so wie das Schloss. Für mich war nichts Groteskes an den Gebeinen und Gerippen, die auf dem Boden mancher Steingruft tief unten im Fundament verstreut lagen. In meiner Fantasie verband ich diese Dinge mit alltäglichen Geschehnissen und empfand sie als natürlicher denn die farbigen Bilder von lebenden Wesen, die ich in vielen der modrigen Bücher fand. Aus jenen Büchern lernte ich alles, was ich weiß. Kein Lehrer drängte oder leitete mich, und ich kann mich nicht erinnern, in all diesen Jahren je eine menschliche Stimme gehört zu haben – nicht einmal meine eigene, denn obwohl ich über das Sprachvermögen gelesen hatte, kam ich doch nie auf den Gedanken, selbst laut zu sprechen. Über mein Aussehen machte ich mir ebenfalls keine Gedanken, denn im ganzen Schloss fand sich kein Spiegel. Rein instinktiv hielt ich mich den jugendlichen Gestalten für ähnlich, die ich auf den Zeichnungen und Gemälden in den Büchern betrachtete. Ich hielt mich für jung, weil ich so wenige Erinnerungen besaß.

Draußen, in dem fauligen Burggraben und unter den finsternen, stummen Bäumen, lag ich oft und träumte stundenlang von dem, was ich in den Büchern gelesen hatte. Voller Sehnsucht stellte ich mir vor, dass ich die endlosen Wälder verlassen könnte und inmitten der fröhlichen Wesen der sonnenbe-

schienenen Welt spazieren ging. Einmal unternahm ich den Versuch, aus dem Wald zu fliehen, doch je weiter ich mich vom Schloss entfernte, desto tiefer wurden die Schatten und desto mehr Furcht hing lauend in der Luft. Schließlich rannte ich von Panik erfüllt zurück, voller Angst, mich in einem Labyrinth nachtschwarzer Stille zu verlaufen.

Und so träumte und wartete ich im endlosen Dämmerlicht, doch worauf ich wartete, das wusste ich nicht. Dann wurde in den Schatten der Einsamkeit meine Sehnsucht nach Licht so stark, dass mir keine Ruhe mehr blieb, und ich erforschte mit tastenden Händen den einzigen schwarzen Turm, der sich über den Wald in den unbekanntem Himmel erhob. Endlich fasste ich den Entschluss, diesen Turm zu erklimmen, und sollte ich dabei abstürzen. Denn es war besser, einmal einen Blick auf den Himmel zu erhaschen und zu sterben, als zu leben, ohne je das Tageslicht gesehen zu haben.

Im feuchten Zwielicht erklimmte ich die abgetragene und uralte Steintreppe bis dahin, wo sie endete; dann zog ich mich wagemutig an den kleinen Vorsprüngen hinauf, die nach oben führten. Gespenstisch und grausig war es in diesem toten stufenlosen Steinzyylinder, schwarz, verfallen und verlassen, voller aufgeschreckter Fledermäuse, deren Schwingen keinen Laut erzeugten. Doch gespenstischer und grausiger noch war die Langwierigkeit meines Aufstieges – denn so viel ich auch kletterte, die Finsternis über mir wollte und wollte sich nicht lichten, und ein neuer Frosthauch wie von heimgesuchtem und uraltem Moder befiel mich. Ich erschauerte und fragte mich, warum ich nicht zum Licht gelangte, und hätte ich es gewagt, so hätte ich hinabgeschaut. Ich glaubte, die Nacht habe mich überrascht, und umsonst tastete ich mit der einen Hand nach einer Fensteröffnung, um herauszuspähen und so die erreichte Höhe abschätzen zu können.

Nach unendlich langem und blindem Klettern über diesem gewölbten verfluchten Abgrund spürte ich mit einem Mal, wie ich mit dem Kopf gegen ein festes Hindernis stieß, und ich wusste, dass ich das Dach oder zumindest eine Art Zwischendecke

erreicht haben musste. In der Dunkelheit streckte ich meine freie Hand aus und tastete die Barriere ab: Sie war aus Stein und unbeweglich. Also musste ich mich seitwärts durch die fatale Rundung des Turmes hangeln und mich an allem festkrallen, was die schleimbedeckte Mauer mir bot. Schließlich fand meine suchende Hand eine Stelle, an der die Barriere nachgab, und ich streckte mich, um den Steindeckel oder die Tür mit dem Kopf anzuheben, und setzte meinen angsterfüllten Aufstieg mit beiden Händen fort.

Über mir offenbarte sich kein Licht, und je höher ich die Wand abtastete, desto bewusster wurde mir, dass meine Kletterpartie fürs Erste beendet war. Der Deckel war eine Falltür, die auf eine ebene Steinfläche von größerem Durchmesser als der darunterliegende Turm führte, ohne Zweifel der Boden einer hohen und geräumigen Aussichtskammer. Ich schlängelte mich vorsichtig durch die Öffnung und achtete darauf, dass die Falltür nicht wieder zuschlug, was ich aber nicht verhindern konnte. Während ich erschöpft auf dem Steinboden lag, hörte ich das unheimliche Echo der zugeschlagenen Falltür und hoffte, sie wieder aufstemmen zu können, falls es nötig sei.

Da ich mich nun in beträchtlicher Höhe glaubte, weit über den verfluchten Ästen des Waldes, erhob ich mich mühsam vom Boden und tastete nach Fenstern, um zum ersten Mal den Himmel und den Mond und die Sterne erblicken zu können, von denen ich gelesen hatte. Doch rundherum wurde ich enttäuscht – ich ertastete nichts als gewaltige Nischen aus Marmor, die abscheuliche, längliche Kisten von verwirrender Größe bargen. Mehr und mehr kam ich ins Grübeln und fragte mich, welche grauisigen Geheimnisse wohl in diesem hohen Raum hausen mochten, der seit unzähligen Jahren vom unteren Schloss abgeschnitten war.

Ganz unerwartet fanden meine Hände einen Türsturz mit einem steinernen Portal, das mit seltsamen Reliefs bedeckt war. Ich rüttelte daran, doch die Tür war verschlossen, aber mit einer erheblichen Anstrengung überwand ich diese Schranke und riss die Tür nach innen auf. Nach dieser Tat überwältigte

mich die reinste Ekstase, die mir je zuteil geworden war, denn durch ein kunstfertiges Eisengitter und über eine kurze Stein-  
treppe, die nach oben führte, strahlte hell und friedlich der  
Vollmond, den ich bisher nur in Träumen und vagen Visionen  
gesehen hatte, die Erinnerungen zu nennen ich nicht wagte.

Nun war ich überzeugt, die höchsten Zinnen des Schlosses  
erreicht zu haben. Ich wollte die wenigen Stufen vor der Tür  
hinaufeilen, doch eine Wolke schob sich plötzlich vor den  
Mond und ich stolperte. Langsam und vorsichtig ging ich  
weiter. Es war noch immer sehr dunkel, als ich das Gitter  
erreichte und vorsichtig daran rüttelte. Es war nicht verschlos-  
sen, dennoch wagte ich es nicht zu öffnen, da ich fürchtete, aus  
der von mir erklommenen Höhe hinabzustürzen.

Dann trat der Mond wieder hervor.

Von allen Schrecken ist stets der am teuflischsten, der voll-  
kommen unerwartet eintritt und so grotesk ist, dass man ihn  
kaum glauben kann. Nichts, was ich bisher erlebt hatte, kam  
dem bizarren Entsetzen gleich, das sich nun meinem Blick  
offenbarte. Was ich sah, war ebenso einfach wie erstaunlich,  
handelte es sich doch um nicht mehr als dies: Statt einer  
Schwindel erregenden Aussicht aus großer Höhe auf Baum-  
wipfel erstreckte sich vor dem Eisengitter nach allen Seiten  
*fester Erdboden*, der bedeckt war mit marmornen Platten und  
Säulen und überschattet von einer uralten Steinkirche, deren  
verfallener Glockenturm im Mondlicht gespenstisch leuchtete.

Halb benommen öffnete ich das Gitter und taumelte auf den  
weißen Kieselpfad hinaus, der in zwei Richtungen führte. Zwar  
war mein Verstand benebelt und im Aufruhr, doch noch immer  
erfüllte mich die unbändige Sehnsucht nach Licht; nicht ein-  
mal dieser unglaubliche Anblick brachte mich davon ab. Ich  
wusste nicht, ob dieses Erlebnis eine irre Einbildung, ein  
Traum oder Zauberei war, und es kümmerte mich auch nicht.  
Ich war fest dazu entschlossen, strahlendes Licht und Lebens-  
freude zu erblicken, koste es, was es wolle. Ich wusste nicht, wer  
ich war oder was ich war oder was meine Umgebung bedeutete,  
doch als ich weiter vorwärts stolperte, drang mir eine

erschreckende lange verbannte Erinnerung immer stärker ins Bewusstsein, die mir meinen Weg nicht gänzlich zufällig erscheinen ließ. Durch einen Torbogen verließ ich dieses Reich der Platten und Säulen und wanderte über das offene Land; manchmal folgte ich der sichtbaren Straße, manchmal verließ ich sie, um neugierig über Wiesen zu schlendern, wo nur gelegentliche Reste die frühere Gegenwart eines Weges verrieten. Einmal durchschwamm ich einen rasch dahinströmenden Fluss, in dem zerfallenes und moosbedecktes Mauerwerk von einer seit langer Zeit verschwundenen Brücke kündete.

Mehr als zwei Stunden muss ich so gewandert sein, bis ich das erreichte, was mir mein Ziel zu sein schien: Ein ehrwürdiges von Efeu umschlungenes Schloss in einem dicht bewaldeten Park. Der Ort kam mir auf rasend machende Weise zugleich vertraut und verstörend fremd vor. Ich sah, dass der Burggraben Wasser führte und dass einige der wohlbekanntesten Türme beschädigt waren; doch es gab auch neue Seitenflügel, wie ich erstaunt bemerkte.

Was ich jedoch mit größtem Interesse und Entzücken betrachtete, waren die offenen Fenster – prächtig erfüllt von Licht gossen sie Klänge eines ausgelassenen Festes in die Nacht. Ich näherte mich einem der Fenster, spähte hinein und erblickte eine wirklich eigentümlich gekleidete Gesellschaft, die sich vergnügte und sich heiter miteinander unterhielt. Anscheinend hatte ich nie zuvor die Sprache der Menschen gehört und konnte daher nur unklar vermuten, was sie sagten. Einigen der Gesichter war ein Ausdruck zu Eigen, der in mir unglaublich ferne Erinnerungen wachrief, andere waren mir gänzlich fremd.

Nun trat ich durch den hohen Durchlass in den blendend hellen Raum, und zugleich schritt ich von meinem einzigen hellen Hoffnungsschimmer in den schwärzesten Schlund der Verzweiflung und Erkenntnis. Unvermittelt wurde ein Albtraum wahr, denn sobald ich eintrat, spielte sich vor meinen Augen das allerentsetzlichste Schauspiel ab. Kaum hatte ich die Schwelle überschritten, da überwältigte die gesamte Gesellschaft eine

plötzliche und unerwartete Angst von so grässlicher Heftigkeit, dass sich jedes Gesicht verzerrte und aus beinahe jeder Kehle schreckliche Schreie drangen. Alles floh, und in dem Tumult und der Panik verloren einige das Bewusstsein und wurden von ihnen wie toll flüchtenden Gefährten mitgeschleift. Viele hielten sich die Hände vors Gesicht und setzten blind und unbeholfen ihre Flucht fort, stießen Möbelstücke um und liefen gegen die Wände, ehe sie eine der vielen Türen erreichten.

Die Schreie waren markerschütternd; und als ich da so allein und verwirrt in dem strahlend hellen Festsaal stand und den ersterbenden Echos lauschte, erbebt ich beim Gedanken an das, was verdeckt in meiner Nähe lauern mochte. Auf den ersten Blick kam mir der Raum verlassen vor, doch als ich auf eine der Nischen zuing, war mir, als sei dort etwas – die Andeutung einer Bewegung jenseits des vergoldeten Torbogens, der in einen recht ähnlichen Nebenraum führte. Als ich mich diesem Bogen näherte, konnte ich die Erscheinung deutlicher erkennen ...

Dann gab ich den ersten und letzten Laut von mir, den ich je ausstieß – ein grässliches Geheul, das mir fast ebenso heftigen Abscheu einflößte wie seine unerträgliche Ursache –, und erblickte in seiner ganzen grausigen Lebendigkeit die unfassbare, unbeschreibliche und unnennbare Monstrosität, die durch ihr bloßes Erscheinen eine fröhliche Festgesellschaft in einen Haufen hysterischer Flüchtlinge verwandelt hatte.

Ich vermag nicht einmal anzudeuten, wie es aussah, denn es war das Ergebnis all dessen, was unrein, unheimlich, unwillkommen, abweichend und verabscheuungswürdig ist. Es war der dämonische Schatten der Verwesung, des undenklichen Alters und des Niedergangs; der faulige, tiefende Götze einer kranken Offenbarung, die grässliche Entblößung all dessen, was die barmherzige Erde für immer hätte verbergen sollen.

Gott weiß, es war nicht – oder nicht mehr – von dieser Welt, dennoch erkannte ich zu meinem Entsetzen in den abgefressenen und die Knochen nicht mehr verhüllenden Umrissen eine glotzende abscheuliche Karikatur auf die menschliche Gestalt,

die mich wegen der vermoderten, auseinander fallenden Kleidung auf unbeschreibliche Weise noch mehr schaudern ließ.

Ich war geradezu gelähmt, aber nicht genug, um nicht einen kläglichen Fluchtversuch zu unternehmen. Ich taumelte zurück, doch dies entriss mich nicht aus dem Bann des namenlosen stummen Ungeheuers. Verhext von den glasigen Augen, die mich abscheulich anstarrten, vermochte ich meinen Blick nicht abzuwenden, obwohl meine Wahrnehmung nach dem ersten Schock glücklicherweise getrübt war und ich das schreckliche Wesen jetzt nur noch undeutlich erkannte. Ich versuchte, die Hand zu heben und mich vor diesen Anblick zu schützen, doch waren meine Nerven so angeschlagen, dass mein Arm meinem Willen nicht mehr ganz folgen konnte. Doch alleine der Versuch genügte, um mich aus dem Gleichgewicht zu bringen – ich musste ein paar rasche Schritte vorwärts machen, um einen Sturz zu verhindern. Dabei wurde ich mir der großen *Nähe* des Kadavers unvermittelt und schmerzlich bewusst; ich glaubte sogar, seine scheußlichen, hohlen Atemzüge hören zu können. Wahnsinnig vor Angst gelang es mir doch noch, eine Hand auszustrecken, um die eklige Erscheinung abzuwehren, die mir so nahe gekommen war, und in einer fatalen Sekunde kosmischen Schreckens und höllischen Zufalls *berührte ich mit den Fingern die ausgestreckte verrottete Klaue des Scheusals unter dem goldenen Bogen.*

Ich schrie nicht, doch all die dämonischen Leichenfresser, die auf dem Nachtwind reiten, schrien in diesen Augenblick für mich, als über meinem Verstand eine nie da gewesene und reißende Lawine seelenzerstörender Erinnerungen hereinbrach. In diesem Augenblick wusste ich wieder alles, was geschehen war; ich erinnerte mich an das, was sich *vor* dem fürchterlichen Schloss inmitten der Bäume zugetragen hatte. Jetzt erkannte ich das veränderte Bauwerk wieder, in dem ich mich befand – doch am grauenvollsten von allem war das Erkennen der unheiligen Scheußlichkeit, die glotzend vor mir stand, während ich meine besudelten Finger von ihnen forttriss.

Doch im Kosmos existiert sowohl Balsam wie auch Bitternis,



und dieser Balsam ist Nepenthes. In dem alles übersteigenden Grauen jener Sekunde vergaß ich, was mich so entsetzt hatte, und der Schwall schwarzer Erinnerungen löste sich auf in einen Tumult widerhallender Bilder.

Wie im Traum floh ich aus diesem gespenstischen, verfluchten Gebäude und rannte rasch und lautlos durchs Mondlicht. Als ich auf den Friedhof mit seinen marmornen Säulen zurückkehrte und die Stufen wieder hinabging, ließ sich die steinerne Falltür nicht mehr öffnen; doch das tat mir gar nicht Leid, denn ich hatte das uralte Schloss und die Bäume ohnehin gehasst. Jetzt reite ich gemeinsam mit den schadenfrohen und freundlichen Ghoulen auf dem Nachtwind und spiele bei Tag in den Katakomben des Nephren-Ka im versiegelten und unbekanntem Tal von Hadoth am Nil. Ich weiß, dass ich nie das Licht sehen werde, bis auf das des Mondes über den Felsengräbern von Neb, und für mich gibt es auch kein Vergnügen, außer den unbeschreiblichen Festen der Nitokris unter der Großen Pyramide; doch in meiner neuen und wilden Freiheit ist mir die Bitterkeit meines Andersseins beinahe willkommen.

Denn obgleich Nepenthes mich besänftigt hat, so weiß ich doch, dass ich immer ein Außenseiter sein werde; ein Fremder in diesem Jahrhundert und unter jenen, die noch Menschen sind. Dies weiß ich, seit ich meine Finger jener Scheußlichkeit in dem großen goldenen Rahmen entgegenstreckte und *eine kalte und unnachgiebige Oberfläche aus poliertem Spiegelglas* berührte.

Der Außenseiter. ›The Outsider‹.

© 1926 by Popular Fiction Publishing Company for *Weird Tales*.

Aus dem Amerikanischen von *Andreas Diesel* und *Frank Festa*.

© dieser Ausgabe 2005 by Festa Verlag, Leipzig.